Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 5. Januar 1887. Nr. 5.

Deutschland.

Berlin, 4. Januar. Der Reichstag war heute bei der Wiederaufnahme seiner Sitzungen nur recht spärlich besetzt, dabei zeigten die Abgeordneten offenbar für die Berathungen des Etats weniger Interesse, als für die Foyergespräche, die sich naturgemäß in der Hauptsache um die Militärvorlage drehten. — Gegen 3¼ Uhr verlautete, daß morgen eine Plenarsitzung im Hinblick auf die morgende erste Sitzung der Militärkommission nicht stattfinden werde. Uebermorgen fällt die Plenarsitzung wegen des katholischen Festtages aus.

— Der preußische Landtag wird am 15. d. Mts. zusammentreten.

— Der Toast, in welchem Se. Majestät der Kaiser und König am Schluß des gestrigen Diners im königlichen Palais der Armee gedachte, hat folgenden Wortlaut:

„Zum Abschied, meine Herren, nachdem ich in diesen Tagen die Freude gehabt habe, Sie um mich zu sehen, trinke ich auf das Wohl der Armee. Ich hoffe und weiß, daß die Armee immer das bleiben wird, was sie bisher war und jetzt ist, wenn sie weiter auch festhält an den drei Grundsäulen ihrer Tüchtigkeit: am Ehrgefühl, an der Tapferkeit und am Gehorsam. — In dieser Erwartung trinke ich auf das Wohl der Armee. Sie lebe hoch!"

Tief bewegt durch diese mit starker Stimme gesprochenen Worte stimmten die Anwesenden begeistert in das dreimalige Hoch Seiner Majestät ein.

— Daß unser Kaiser am 18. d. Mts. im hiesigen königlichen Schlosse ein Kapitel des hohen Ordens vom Schwarzen Adler abhalten und die Investitur einzelner Ritter bewirken wird, haben wir bereits angekündigt. Verliehen wurde der Schwarze Adler-Orden im vorigen Jahre dem österreichischen General Freiherrn v. Koller am 4. Januar, dem kommandirenden General des Gardekorps, General der Infanterie von Pape, am 22. März, dem ehemaligen französischen Botschafter am hiesigen Hofe, Baron de Courcel, am 23 August dem Prinzen Karl von Schweden am 27. September, dem Prinzen Joachim Albrecht, zweitem Sohn des Prinzen Albrecht von Preußen, bei dessen vollendetem zehnten Lebensjahre, am 27. September, und dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin am 15. November anläßlich seiner Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Weimar. Da aber Ausländer, mit Ausnahme von Souveränen und Prinzen aus souveränen Häusern, niemals Sitz und Stimme im Kapitel erhalten können, die Prinzen unseres Königshauses aber erst nach ihrer Konfirmation investirt werden, so würden, da auch Prinz Karl von Schweden nicht zur Feier erscheinen dürfte, diesmal nur General von Pape und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg die Investitur erhalten. Zu letzteren dürfte noch der kommandirende General des 14 Armeekorps, General-Adjutant v. Obernitz, hinzutreten, der den Orden bereits am 16. September 1885 erhalten, aber noch nicht investirt ist.

— Die baierischen Zeitungen melden nach der „Korrespondenz Hoffmann", daß die sämmtlichen Erzbischöfe und Bischöfe Baierns an Seine königliche Hoheit den Prinz-Regenten anläßlich des Jahreswechsels sehr loyal und patriotisch gehaltene Gratulationsschreiben gerichtet haben.

— Der Etat des preußischen Ministeriums für Landwirthschaft für 1887—1888 wird wiederum 500,000 M. behufs Förderung genossenschaftlicher Flußregulirungen verlangen. Eine Position von gleicher Höhe befand sich in den Etats pro 1883/84, 1884/85, 1885/86 und 1886/87. Es werden voraussichtlich noch viele Jahre vergehen, ehe es gelungen sein wird, den Klagen über den verwilderten Zustand der mittleren Flußläufe und über die großen Schäden, welche insbesondere der Landwirthschaft daraus erwachsen, vollständig abzuhelfen. Das Abgeordnetenhaus hat bisher die Forderung für genossenschaftliche Flußregulirungen einstimmig genehmigt, nachdem es die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Regulirungsarbeiten vielfach einen Kostenaufwand erfordern, welcher die Kräfte der Betheiligten übersteigt, die Genossenschaftsbildungen erschwert und die Betheiligten von dem Unternehmen abschreckt. Die Verwaltung wird noch auf Jahre hinaus eines Dispositionsfonds bedürfen, um den zu bildenden Genossenschaften die Beschaffung der für Flußregulirungen erforderlichen Geldmittel zu erleichtern und somit die Hauptschwierigkeiten zu beseitigen, welche in der Regel solchen Unternehmungen entgegenstehen. Insbesondere bedürfen noch folgende Flüsse der Regulirung: in Ostpreußen die Zuflüsse der Memel, Pregel und der Weichsel; in Pommern fast sämmtliche mittleren Flüsse; in Hessen Nassau die Lahn, Eder und Nidda und der Rehbach; in der Rheinprovinz die Sieg und die Roer; in Schlesien fast sämmtliche Hauptzuflüsse der Oder, namentlich die Neisse, Katzbach, Dinfel, Ohle, Lohe, Zwirna, Stradnun und Weistritz; in der Provinz Sachsen fast alle nicht schiffbaren Flußläufe und in der Provinz Hannover die Aue, Ocker, Leine, Rhaue, Innerste und Greste.

— Der Staatssekretär Dr. von Stephan veröffentlicht im Amtsblatt des Reichspostamts folgende Ansprache:

Die durch die Witterungsverhältnisse der letzten Tage vor dem Weihnachtsfeste hervorgerufenen plötzlichen Verkehrshemmungen haben vielfach eine ganz ungewöhnliche Inanspruchnahme der Beamten und Unterbeamten im Post- und Telegraphen-Betriebsdienste zur Folge gehabt. Insbesondere haben die Bahnpostämter mit ihrem Begleitpersonal, von welchem verschiedene Beamte und Unterbeamte in Folge der Schneewehungen bis zu 72 Stunden ohne Unterbrechung haben unterwegs bleiben müssen, sodann die Packetsammelstellen, die Bahnhofs-Postämter an den Uebergangspunkten, sowie die Packetabfertigungs, Packetausgabe- und Packetbestell-Expeditionen bei den Ortspostanstalten großentheils mit Hindernissen von so außerordentlicher Art zu kämpfen gehabt, daß deren Ueberwindung nur durch ein hohes Maß von Umsicht, Kraft und Ausdauer hat erreicht werden können. Das Nämliche gilt auch von dem Telegraphenbetriebe. Diesem sind erhebliche Leistungen dadurch zugefallen, daß die Schwierigkeiten, welche dem Post- und Eisenbahnverkehr entgegentraten, eine bedeutende Vermehrung der telegraphischen Korrespondenz veranlaßt haben, und daß zeitweise der Nachrichtenverkehr sogar lediglich auf den elektrischen Beförderungsweg angewiesen war. Ungeachtet der bedeutenden Anhäufung der telegraphischen Korrespondenz, welche in Folge dieser Verhältnisse namentlich an einer größeren Zahl von Verkehrs-Knotenpunkten eingetreten war, ist es, wie ich mit Befriedigung wahrgenommen habe, der unermüdlichen Ausdauer und hingebenden Anstrengung der Betriebsamten gelungen, den ungewöhnlich gesteigerten Anforderungen gerecht zu werden und den Verkehr mit Ordnung und Sicherheit bei Tag und bei Nacht zu bewältigen. Ich nehme hieraus gern Veranlassung, den sämmtlichen betheiligten Verkehrsbeamten, sowie den Unterbeamten, Telegraphenboten und Landbriefträgern, für die im Interesse des öffentlichen Dienstes auch im vorliegenden Falle bewiesene Berufstreue und opferwillige Hingebung meine besondere Anerkennung auszusprechen und der Genugthuung darüber Ausdruck zu geben, daß der alte gute Geist sich auch in dieser Krisis wiederum rühmlich bewährt hat.

Berlin 1. Januar 1887.

von Stephan.

— Auf das Ersuchen, welches an den klerikalen Reichstagsabgeordneten Graf Hoensbroech von einer Anzahl Wähler seines Wahlkreises gerichtet worden, für die Militärvorlage zu stimmen, hat derselbe eine Erwiderung ertheilt, worin es heißt:

„Die Mehrheit der Kommission hat auf Grund der Anträge des Zentrums thatsächlich jeden von der Reichsregierung geforderten „Mann und Groschen" bewilligt und es läßt nach Lage der Sache sich nicht wohl annehmen, daß der Reichstag diesen Beschluß als zu weitgehend ansehen werde. Das Zentrum hat angesichts der politischen Lage geglaubt, dem Lande die von der Regierung geforderte Erhöhung des Militäretats vor der Hand nicht ersparen zu können, trotzdem jetzt schon weite Schichten der Bevölkerung unter dem Druck von Lasten stehen, die selbst nach dem Urtheil des Feldmarschalls Grafen von Moltke auf die Dauer die Kräfte eines Landes übersteigen müssen. Es war daher auf der anderen Seite Pflicht des Zentrums, diese Opfer vom Lande nicht länger zu verlangen, als unbedingt erforderlich scheine; hierfür hat es die Zeit von drei und einem Jahr gewählt, in der Erwägung, daß alsdann Aenderungen in der politischen Lage eingetreten sein könnten, die eine Herabminderung des Militär-Etats möglich machen würden. Hierin weicht die Stellung des Zentrums von der Forderung der Regierung ab. Es wird aber um so mehr Aufgabe des Ersteren sein, den bisherigen Standpunkt festzuhalten, als von Seiten der Letzteren nicht der geringste Beweis erbracht werden konnte, daß durch die kürzere Bewilligungsfrist die Wehrkraft des Landes irgendwie geschädigt werde. Außerdem konnte man sich nicht verhehlen, daß es ein wesentlicher Eingriff in das Budgetrecht des im nächsten Jahre zu wählenden neuen Reichstages sein würde, wenn demselben durch ein neues Septennat die Beurtheilung des Militär-Etats vollständig entzogen würde. Sollte die Reichsregierung an der Forderung der siebenjährigen Bewilligung unbedingt festhalten und dadurch ein Scheitern der ganzen Vorlage herbeiführen, so trifft nicht die die Verantwortung, welche die Hand zur Verständigung geboten haben, sondern einzig und allein die Regierung, welche die dargebotene Hand zurückstößt."

Es ist erstaunlich, daß ein Abgeordneter über die parlamentarischen Vorgänge so schlecht unterrichtet ist, wie nach diesem Schreiben der Herr Graf Hoensbroech. Die Kommission hat den Zentrums Antrag bekanntlich nicht angenommen, sondern abgelehnt und 18,000 Mann von der geforderten Präsenzstärke gestrichen.

— Die Ansprache, mit welcher Tisza am Neujahrstage die ihm durch den Mund A Zichy's im Namen der zur Gratulation erschienenen liberalen Partei des ungarischen Reichstages dargebrachten Glückwünsche beantwortete, hatte, abgesehen von den einleitenden Sätzen, folgenden Wortlaut:

Wenn ich jetzt einigermaßen auf jene Gegenstände übergehe, die mein geehrter Freund erwähnte, so wünsche ich vor Allem zu bemerken, daß, was vor zehn, oder besser gesagt vor zwölf Jahren geschah, nicht das Werk eines Einzelnen, oder mehrerer Einzelner, sondern das Werk dessen war, was ausschließlich die Möglichkeit sichern kann, die Vergangenheit mit der Zukunft zu verknüpfen, und das ist die im Herzen eines jeden Ungars lebende Vaterlandsliebe. (Beifall.) Wenn ich an der Aeußerung derselben Antheil nehmen konnte, so halte ich dies trotz der großen und schweren Verantwortung, die mir hierdurch er-

Feuilleton.

Sylvesterklänge.

Eine wahre Erzählung von Alois Frietinger.

(Schluß.)

Also auch die letzte Stütze der Eltern stand im Felde. Des Bruders Regiment lag neben uns! Es hatte während der letzten Tage einige sehr blutige Scharmützel mit den Belagerten. Vielleicht ist der Bruder verwundet oder todt! Der Gedanke durchkreuzte mit Blitzesschnelle meinen Kopf. Ebenso rasch stand der Entschluß in mir fest, den Bruder aufzusuchen.

Ich weiß nun nicht mehr, wie ich den Weg durch die Zeltstraßen fand, was ich den Posten und Patrouillen zur Antwort gab, nur das Eine steht noch so lebhaft vor meinen Augen, als hätte ich es gestern gesehen: ich befand mich plötzlich in einem umfangreichen Gehöfte, in dessen Hofraum sich eine Gruppe Soldaten um ein Feuer gelagert hatte.

Mit dem ersten Blicke hatte ich einen lieben Schulkameraden erkannt, der eine am Säbel steckende Hammelkeule briet. Im nächsten Augenblicke lagen wir uns weinend vor Freude in den Armen. Endlich rief er: „O Josef, wir haben geglaubt, Du seist schon lange todt!"

„Ist mein Bruder Hans bei Dir?" rief ich in der höchsten Erregung.

„Komm, Du sollst noch mehr Bekannte sehen!" erwiederte er, mich einem Winkel des Hofes zuführend, wo sich eine schmale Thür in einen niedrigen, dunklen Schafstall öffnete. Rechts neben dem Eingange hörte ich leises Wimmern.

„Kennst Du den?" flüsterte mein Begleiter, indem er mich zu dem Sterbenden hinzog.

Ich schauderte zurück, denn ich glaubte in das geliebte Antlitz des Bruders sehen zu müssen. Da wandte der Schwerverwundete sein Haupt: es war einer meiner liebsten Jugendgespielen, — Nachbars Andrä. Ein mattes Lächeln flog über das schmerzverzerrte Gesicht, eine fahle, schwitzende Hand streckte sich mir entgegen. „Wie schön — von Dir — Josef, — daß Du — kommen bist — — zum — — Abschiednehmen!"

„Meinst, Andrä, es geht an's Sterben?"

Da schlug er den schmutzigen, zerfetzten Mantel zurück, in dem er sich, vom Fieberfroste geschüttelt, eingehüllt. Aus einer fürchterlichen Wunde, von einem Bombensplitter gerissen, quollen die Gedärme hervor.

„Wenn ich — nur — sterben könnt!! — Dort hinten — liegt dein Bruder!"

Wie betäubt wankte ich tiefer hinein in den Stall. Gott! Wenn ich den guten Hans auch so finden müßte! Da hörte ich bekannte Stimmen. Aus der entlegensten Ecke glänzte das Licht einer zerschlagenen Laterne. Daneben lag sorgsam auf Stroh gebettet mein Bruder. Auf den ersten Blick ersah ich, daß er nicht schwer verwundet war. Neben ihm kniete eine hohe Gestalt in schwarzem, wallendem Barte. Nun hob dieser treue Pfleger das Haupt. — Himmel, sah ich recht! — Es war mein zweiter Bruder Matthias. Die nun folgende Scene läßt sich mit Worten nicht wiedergeben. Es war die schönste Stunde meines Lebens! . . .

Lange hielt der Müller hier ein in seiner Erzählung. Sein feucht gewordenes Auge strahlte so bewegt in die Sternennacht hinaus, als stände jenes Bild des Wiederfindens wiederum vor seiner Seele. Dann fuhr er fort:

Auch die Lieben zu Hause sollten Kunde von unserer Freude haben. Die Brüder hatten Papier und Bleistift im Tornister, nun begann ich zu schreiben: Heißgeliebte Eltern! Unserem guten Lehrer herzlichsten Dank dafür, daß er mich Stift und Feder führen lehrte, könnte Euch ja sonst nachstehende frohe Botschaft nicht zu wissen machen. Ich sitze in der Streu eines französischen Schafstalles. Eine Trommel ist mein Schreibpult. Mathias schaut mir über die Schultern; neben uns liegt Hans. Er ist in Folge eines Schusses durch den Fuß verwundet. Die Wunde ist äußerst schmerzhaft, doch nicht tödtlich. Er wird in Bälde nach Deutschland transportirt werden. Andrä Mayer liegt unweit von uns im Sterben. Er läßt allen, besonders aber seiner alten Mutter den letzten Gruß senden. Winterholler ist auch bei uns; er ist vollständig gesund u. s. w.

Allzu rasch verflogen die seligen uns noch gegönnten Augenblicke. Den Schmerz der Trennung, wie den letzten Abschied von dem sterbenden Kameraden zu schildern, wird man mir erlassen.

Der Himmel hat uns alle drei wunderbar beschützt und unsern Eltern erhalten. Winterholler aber traf, wie er beim Abschiede mit ahnungsvoller Bestimmtheit behauptete, am nächsten Tage die Todeskugel. Er fiel, mitten durch die Brust geschossen, kurz nachdem der Tod den armen Andrä von seinen Qualen befreit hatte.

Wieder klangen die Gläser an einander, doch keine Stimme wurde laut; in eines Jeden Auge glänzte eine Thräne; es galt den Todten. Und als uns beim Heimwärtsgehen der Weg am Dorfkirchlein mit dem stillen Todtengarten vorbeiführte, da stiegen wir, wie wenn's verabredet wäre, schweigend die steinernen Stufen hinauf und suchten zwischen den mondbestrahlten Steinen und Kreuzen jene Marmortafel an der Kirchenwand, die mit goldenen Buchstaben der Nachwelt die Namen der Braven verkündet, die für's Vaterland ihr junges Leben verblutet und nun einsam schlummern in ferner, fremder Erde. Lange standen wir dort in stillem Gebete und liebe Heimathgrüße sandten wir den Todten von 1870.

wuchs, für meinen Stolz. (Lebhafte Eljenrufe.) Allein Sie wissen es — es giebt hier noch viele, die damals mit einander gewirkt haben —, ich vermochte mich in jener Zeit schwer zu entschließen, und ich that es nur dann, als, abgesehen von dem sich schon seit einigen Jahren äußernden Wunsche nach der Vereinigung der beiden großen Parteien, auch meine politischen Freunde und auch ein Theil meiner Gegner die Sache so hinstellten, daß die Möglichkeit einer Verwirklichung davon abhänge, daß ich mich der Mitwirkung nicht entziehe. Es thut mir wohl, dies hier zu sagen, wo, wie ich weiß, noch Viele sich dessen erinnern; doch füge ich zugleich hinzu, daß, wenn einst die Zeit kommen sollte, da eine neue Vereinigung meine Entfernung erheischte, die Erfüllung dieser Pflicht für mich viel leichter sein wird, als es jene war, die ich vor zwölf Jahren erfüllt habe. (Rufe: Niemals! Niemals!)

Das neue Jahr ist vor uns stets ein Räthsel, und es tritt natürlich noch viel räthselhafter auf, da — wie auch unser geehrter Freund sagte — sich auch auswärtige Verwickelungen im Orient zeigen. In Bezug auf diese kann ich nur wiederholen, was ich im vorigen Jahre gesagt und was in der Delegation der Minister des Auswärtigen der Monarchie eingehender entwickelte: Unser Ziel könne kein anderes sein, als Alles zur Aufrechterhaltung des Friedens zu thun, bis zu jener Grenze da der Preis für die Aufrechterhaltung des Friedens das wäre, was der Ehre und den vitalen Interessen dieser Monarchie und unseres Vaterlandes entgegenstände. (Lebhafte Eljenrufe und Beifall.)

Für natürlich halte ich nicht die Kleinmüthigkeit — denn diese halte ich unter keinerlei Umständen in den das Vaterland interessirenden Fragen für erlaubt — sondern die Besorgniß, da man es nicht zu leugnen vermag, daß wir trotz aller Friedens-Manifestationen überall die Staaten mit der Mehrung ihrer bewaffneten Macht beschäftigt sehen; ich meinerseits kann jedoch mit voller Beruhigung sagen, daß seit jener Zeit, da die von mir erwähnten Erklärungen abgegeben wurden, gar nichts Derartiges vorgefallen ist, was uns in jenen damals ausgedrückten Hoffnungen erschüttern könnte, daß man den Weltfrieden bewahren kann. (Beifall.) Ja, es manifestiren sich von Tag zu Tag die auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Absichten der Fürsten und Regierungen, welche, wie ich glaube, überall den Wünschen der Völker begegnen. (Zustimmung.)

Indem ich nochmals meine Hoffnung ausdrücke, es werde gelingen, den Frieden unter den von mir bezeichneten Bedingungen zu erhalten, muß ich darauf zurückkehren, um für jene herzlichen Worte zu danken, für jene Berührung der — wie ich glaube — im Herzen jedes rechtfühlenden Familienvaters am raschesten ertönenden Saite, die sich auf meine Familie bezieht.

Und wer mir Gutes wünscht, glaubet es mir, wünscht mir das Beste, wenn er es den Meinigen wünscht. Mein Leid vermag ich zu dulden, das ihrige verwundet mein Herz tödtlich. Ich danke daher für das Erklingenlassen dieser Saite unter den jetzigen Umständen, da — um gleichfalls die Worte jenes großen Mannes zu zitiren, auf den sich unser Freund berufen hat — als sicherste Richtschnur, als nothwendiges Gefühl sich das zeigt, was Franz Deak in dem Satze ausdrückte: „Ich liebe mein Vaterland mehr, als ich meine Feinde hasse.“ (Lebhafter Beifall.) Ich empfehle mich und meine Minister-Kollegen Ihrer Freundschaft. (Lebhafte, anhaltende Eljenrufe.)

— Der Abg. Hasenclever hat der Diätenfrage wegen seinen Wohnsitz von Halle nach Dessau verlegt. In Dessau gilt kein preußisches Landrecht, mit dessen Hülfe man ihm die Diäten wieder abnehmen könnte.

— Die Einladung zu einem Dejeuner im Mansionhouse, welche die bulgarischen Delegirten für gestern vom Lord-Mayor von London erhalten haben, wurde von dem Delegirten Kaltichew zu einer scharf zugespitzten Kundgebung gegen Rußland benutzt. In Beantwortung eines Toastes hielt der Genannte nämlich eine Rede, in welcher er für den dem Delegirten bereiteten Empfang und die Sympathien Englands dankte und hervorhob, die bulgarische Regierung habe nicht die gegenwärtige kritische Lage in Bulgarien geschaffen und sei deshalb auch nicht für dieselbe verantwortlich. Bulgarien kämpfe für seine Unabhängigkeit, dieser Kampf sei daher ein legitimer, Bulgarien müsse energisch gegen den ihm gemachten Vorwurf der Undankbarkeit protestiren. Bulgarien sei gegen die Nationen, die zu seiner Unabhängigkeit beigetragen, dankbar, das bulgarische Volk werde mit Ausdauer und Beharrlichkeit den jetzt eingeschlagenen Weg verfolgen, bis es hinreichende Garantien für seine Unabhängigkeit und seine nationale Individualität erhalten.

— Der „Schwäb. Merk.“ registrirt aus der Zeitung von Bergamo ein italienisches Urtheil über unseren Reichstag. Wir theilen daraus das Folgende mit:

„Die Fortschrittler betheuern zwar ihre Liebe zum Reich, aber sie bekämpfen die Regierungspolitik, die Ultramontanen hätten gegen die Regierungspolitik nichts einzuwenden, aber sie sind keine Freunde des Reiches. Daher kommt jenes Gefühl der Besorgniß, das den Fürsten Bismarck zuweilen beschleicht, daß das Werk, dem er sein Leben gewidmet hat, ihn nicht überleben möchte. Wenn er nach so wunderbaren Erfolgen einen solchen Kampf bestehen muß, um die Waffen und die Bewaffneten zu erlangen, die er für die Sicherheit des Reiches braucht, ist da nicht sein ergreifender Schmerzensruf gerechtfertigt? Man darf gewiß auch den Deutschen nicht Vaterlandsliebe absprechen und ohne Zweifel sind sie stolz darauf, eine gewisse Vorherrschaft in der Welt auszuüben. Aber in den lateinischen Völkern ist die Vaterlandsliebe disziplinirter, sie ist weniger spitzfindig, weniger philosophisch und dafür geneigter zu größeren Opfern, wie in Frankreich und Italien zu sehen ist, wo Niemand sich beschwert über viel drückendere Steuern, als Deutschland leistet, um die hochgespannten und immer steigenden Militärausgaben zu bestreiten. Zwischen den Formen und der Höhe der Besteuerung in Frankreich und Italien einerseits und Deutschland andererseits ist gar kein Vergleich; gleichwohl überwiegt in Deutschland der Sinn für Sparsamkeit, für wohlfeile Regierung und wohlfeiles Leben, unterstützt von den Parteistreitereien und dem noch immer lebenden Partikularismus, dergestalt, daß Zug um Zug das Gefühl für die nationale Einheit und für die Sicherheit des Reiches zu ersticken droht. Künftige Geschichtschreiber werden Mühe haben, die Schwierigkeiten zu begreifen, die dem Kaiser und seinem Bismarck und Moltke bereitet werden, um ein Militär-Budget durchzusetzen, das eine leichte Erhöhung erfahren hat und weit unter demjenigen Frankreichs steht; wie sie auch Mühe haben werden, den unversöhnlichen und bis dahin siegreichen Krieg zu verstehen, der allen Finanzentwürfen gemacht wird, vom Kanzler vorgelegt, um die Finanzen des deutschen Reichs auf dauernde und unabhängige Grundlagen zu stellen. Kurz, der Fürst Bismarck hat keine sichere Mehrheit im Parlament; die ultramontane Partei weiß das zu verhindern. So stünde es auch in Italien, wenn die Regierung von einer klerikalen Minderheit abhinge; diesen Instinkt hat unser Land immer ganz ganz wunderbar gehabt.“

Ausland.

Wien, 3. Januar. Sämmtliche Blätter begrüßen sympathisch die Berliner, Pariser und Pester Neujahrs-Kundgebungen, einige allerdings nicht ohne hinzuzufügen, ob nicht die erfreulichen Friedenszeichen bald wieder verschwinden.

Aus Petersburg meldet die „Polit. Korr.“, Rußland beharre auf seinen bekannten Forderungen, betreffend den Rücktritt der bulgarischen Regierung und die Einsetzung einer neuen, aus Mitgliedern sämmtlicher Parteien bestehenden Regierung; Rußland verlange ferner die Berufung einer gesetzlichen Sobranje und die Wahl des Mingreliers. Falls der Battenberger nach Sofia zurückkehren sollte, werde Rußland unvermeidlich zur Okkupation Bulgariens schreiten, welche andernfalls nicht beabsichtigt sei.

Die Konzentrirungen von Truppen im Süden Rußlands würden übertrieben dargestellt; die Verlegung mehrerer Infanterie-Regimenter in Grenzorte habe keine ernste Bedeutung.

Aus Sofia wird gemeldet, der Deputation sei in London die Verschiebung der Fürstenwahl anempfohlen worden. Gerüchte wollen wissen, die Pforte habe neuestens wieder eine bulgarenfreundliche Politik adoptirt, was noch der Bestätigung bedarf. Die mehrfach in Aussicht gestellte Reise des Metropoliten Klement nach Petersburg wird jetzt entschieden dementirt.

In Pest kursirende Gerüchte, die österreichische und deutsche Regierung hätten bei der Pester Firma Ganz u. Ko. telegraphisch große Mengen Geschosse bestellt, sind unwahr; nur die preußische Regierung bestellte bei der Ratiborer Filiale der genannten Firma vor längerer Zeit Geschosse.

Paris, 2. Januar. Zwei Todtenfeste recht verschiedener Art hat Paris in diesen Tagen begangen. Die Freunde Gambetta's pilgern seit vorigem Freitag nach Ville d'Avray, um in der Villa, wo der Diktator Frankreichs am 31. Dezember 1882 um Mitternacht starb, Blumenspenden niederzulegen. Heute betheiligten sich an dieser Wallfahrt ungefähr 1100 Personen, darunter die hervorragendsten französischen Politiker. Tolain und Spuller hielten die Hauptreden und waren darin einig, daß sich die Gegenwart an dem Vorbilde des großen Todten aufrichten und die Erinnerung an ihn ein Leitstern für die Ueberlebenden werden müsse. „Die Religion dieses großen Mannes“, so schloß Spuller, „war das über allen Meinungen, allen Lehren, allen Sekten stehende Vaterland: bleiben wir dieser Religion getreu, trotz des Lächelns gewisser Skeptiker.“ Eine Wallfahrt anderer Art war die nach dem Pere Lachaise zum Grabe des vor 6 Jahren verstorbenen Revolutionärs Blanqui. Etwa 500 Personen waren hinausgezogen, worunter mehrere Gemeinderäthe und die Redakteure der hiesigen anarchistischen Blätter. Zwei rothe Riesenkränze wurden auf das Grab niedergelegt und die Reden, welche hier gehalten wurden, stachen grell ab von den patriotischen Aeußerungen in Ville d'Avray; während dort das Vaterland über alles gestellt wurde, predigte man hier Brüderlichkeit, Abschaffung der Grenzen, europäische Entwaffnung und brachte Hochrufe auf die soziale Revolution aus. Als Redner trat auf der Kommune-General Ernst Roche vom „Intransigeant“.

Bischof Freppel hat nach berühmtem Muster beim Empfang der Geistlichkeit seines Sprengels Angers eine patriotische Rede gehalten und sich berufen gefühlt, zu betonen — was kein Mensch bezweifelt —, daß die Katholiken Frankreichs im Falle eines Krieges Gut und Blut für das Vaterland einsetzen würden.

London, 3. Januar. Gerüchtweise verlautet, in Folge der Annahme des Postens als Schatzkanzler seitens Goschen's scheine eine Umbildung des Kabinets wahrscheinlich. Lord Iddesleigh und Croß würden aus demselben austreten, Salisbury das Ministerium des Auswärtigen, Lord Northbrook dasjenige für Indien und Smith die Führerschaft im Unterhause übernehmen und gleichzeitig erster Lord des Schatzes werden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 5. Januar. Die Prüfung als Lehrer für Taubstummen-Anstalten im Jahre 1887 findet für die Provinz Pommern zu Stettin am 2. April statt.

— Wie die „N. St. Ztg.“ hört, wird die Gewerbekammer unserer Provinz, die bekanntlich sich im Monat November vorigen Jahres vertagt hat, in der ersten Woche des Februar wieder zusammentreten.

— Bei der am 3. d. Mts. stattgefundenen Gesellenprüfung der alten Schlosser-Innung zu Stettin wurde nur ein Ehren-Diplom ertheilt, welches sich der Schlosserlehrling Paul Albinus aus Grabow a. O., beim Schlossermeister Fr. Lunau, für gut gelieferte Arbeit erworben hat.

— Bei der am Montag abgehaltenen Quartalversammlung der freien Innung der Schlosser und Maschinenbauer zu Stettin wurde den Schlosserlehrlingen Rudolf Herrmann, beim Schlossermeister Knop, Hermann Beier, beim Schlossermeister Splittgerber, und R. Schlöttig, beim Maschinenbaumeister Kühn, für saubere und gute Anfertigung ihres Gesellenstückes von Seiten der Innung eine lobenswerthe Anerkennung zu Theil. Dagegen wurde ein Lehrling zu der Feierlichkeit des Freisprechens nicht zugelassen, weil seine Ausbildung seitens der Prüfungskommission für ungenügend erachtet wurde.

— Der erste Hauptgewinn der Jubiläums-Kunstausstellungslotterie, bestehend aus drei Gemälden im Werthe von 30,000 Mark, fiel bei der heutigen Ziehung auf die Nummer 135 616 nach Köln. Auch der dritte Hauptgewinn ist bereits gezogen worden.

— Dem emeritirten Lehrer Knütter zu Gartz a. O., bisher zu Fiddichow, ist der Adler der Inhaber des königl. Hausordens von Hohenzollern und dem emeritirten Lehrer Schrank zu Alt Körtnitz im Kreise Dramburg, bisher zu Friedrichshorst, das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Aus den Provinzen.

Vermischtes aus Pommern. — Im „Greifenberger Kreisblatt“ Nr. 1 steht ein Bericht über eine Sitzung des dortigen landwirthschaftlichen Vereins. In dieser Versammlung hat man sich, wie wir aus dem Bericht ersehen, über einen Artikel unserer Zeitung in eine komische Entrüstung versetzt. Jener Artikel besprach den eigenthümlichen Antrag des Greifenberger Vereins, dahin zu wirken, daß Missionsfeste nicht mehr in der Woche sondern nur am Sonntag gefeiert werden dürften. Wir würden natürlich von dem Bericht des Greifenberger Kreisblatts, welcher mit Kraftausdrücken wie „verblüffende Unverfrorenheit“, „niedrige Verleumdungen“ 2c. um sich wirft, keine Notiz nehmen, wenn nicht in demselben uns eine thatsächliche Unrichtigkeit vorgeworfen würde. Wir hatten berichtet, es habe für den oben erwähnten Antrag kein altlutherischer Besitzer das Wort ergriffen. Dies erklärt der Artikel im Greifenberger Kreisblatt für unwahr. Wir wollen glauben, daß in dieser Beziehung ein Irrthum vorgekommen sein kann, der jedoch weder uns noch unserm Korrespondenten zur Last fällt; der Letztere nämlich giebt uns folgende Erklärung: „Es ist mir von einem Herrn, der der Sitzung beigewohnt hat, versichert worden, daß kein altlutherischer Besitzer den Antrag, betreffend die Verlegung der Missionsfeste, befürwortet hat. Mein Gewährsmann ist ein Mann, in Betreff dessen ich die Bürgschaft übernehme, daß keiner, der ihn kennt, ihm eine wissentliche Unwahrheit zutraut; ich habe ihn noch nicht sprechen können, doch kann ich mir die Differenz allenfalls so erklären, daß ihm das altlutherische Bekenntniß eines Sprechers unbekannt gewesen sein mag. Jedenfalls habe ich in gutem Glauben gehandelt.“ — So unser Korrespondent. Im Uebrigen fügen wir nur noch zweierlei hinzu: einerseits, daß das „Greifenberger Kreisblatt“ gut gethan hätte, dasjenige altlutherische Vereinsmitglied, welches sich für den qu. Antrag ausgesprochen zu nennen; andererseits, daß bei der Versammlung in Köslin der Greifenberger Antrag selbstverständlich abgelehnt worden ist. Wer die einschlägigen Verhältnisse kennt, konnte nichts anderes erwarten.

Theater, Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Letztes Gastspiel des Herrn R. Settekorn vom Hoftheater zu Braunschweig. „Der Troubadour.“ Große Oper in 4 Akten. (Dutzendbillets haben mit 50 Pf. Aufzahlung Gültigkeit.)

Donnerstag. Stadttheater: „Die schöne Helena.“ Burleske Oper in 3 Akten.

Vermischte Nachrichten.

— (Doppel-Hinrichtung.) Der Scharfrichter Krauts hat sich vorgestern Abend mit drei seiner Gehülfen und dem gesammten Hinrichtungsapparat von Berlin nach Wiesbaden begeben, um dort eine Doppel-Hinrichtung vorzunehmen. Der Hinrichtungsakt dürfte sich im Laufe des heutigen Morgens vollzogen haben. Die Namen der Delinquenten sind Anden und Malbrean.

— (Eine glänzende Karriere.) Wir lesen in der „Wiener Allgemeinen Zeitung“: Er war in recht dürftigen Verhältnissen aufgewachsen; im Lyceum war er ein braver Vorzugsschüler, allein seine Schulzeugnisse bildeten seinen ganzen Reichthum. Dann kam er auf die Universität, wo sich die Genies und Talente aller Herren Länder Rendezvous gaben. Er studirte Jus; in einer armseligen Dachstube fristete er sein akademisches Leben dahin und hatte mit Henri Murgers „Zigeunern“ nur die Armuth gemein, nicht aber auch den leichten Lebenssinn. Die „Mimis“, welche in das Zigeunerleben der akademischen Bummler so viel Unterhaltung brachten, kannte er nicht. Denn er studirte und hatte keine Zeit und Lust zum Tändeln und wurde, Dank seinem Fleiß und seiner Ausdauer — Advokat. Nun stieg er vom „Olymp“ eines Vorstadthauses in das Parterre herab. Aber zu ebener Erde hatte er eben so wenig Glück wie in der hochgelegenen Dachkammer. Die Klienten kamen nicht, lasen auch die kleine Aushängetafel nicht und wußten überhaupt nichts von seiner Existenz. Phlegmatisch dachte er: Warten hilft nichts, und kehrte zu seinen — Lektionen zurück. Der Advokat wurde Hauslehrer. Mit einer guten Empfehlung versehen, stellte er sich einer jungen Wittwe vor, welche einen Lehrer für ihre Kinder suchte. Er gefiel und wurde Hauslehrer. Er kam pünktlich zur Stunde, gab den Kindern Unterricht und ging. Die Mutter war sehr zufrieden, die Kinder brachten gute Schulzeugnisse heim und waren brav. Aber Madame war auch sehr reich, sie brauchte Jemand, der ihr Vermögen verwaltete. Der ernste Hauslehrer schien ihr die geeignetste Person zu einer solchen Vertrauensstellung, war er ja doch auch Advokat und hatte gründliche Gesetzeskenntniß. So avancirte er zum Verwalter; mit der Zeit lernten Gebieterin und Vermögens-Verwalter einander lieben. Der junge, klientenlose Advokat wurde der Gatte der reichen Frau. Nun war er auf der Höhe der Situation; bald regnete es förmlich Klienten, sein Name wurde bekannt, seine Landsleute schickten ihm ein Deputirten-Mandat und er gewann in Kurzem Einfluß. Er zeigte auch großes Verständniß für internationale Politik und avancirte zum Vertreter seiner Nation im Auslande. Vor wenigen Tagen noch wurde ihm sogar das Portefeuille des Aeußern von seiner Heimath angetragen, allein er lehnte es ab. Er hat sich nun mit Weib und Kind auf seinem neuen Posten installirt und führt ein musterhaftes Familienleben. Der Mann, dessen Lebenslauf hier geschildert wurde, ist der — Botschafter der französischen Republik am Wiener Hofe, Herr Decrais.

— (Fünfundvierzig Jahre starrsüchtig.) In Kaldorina befindet sich — so schreibt man dem „Moniteur“ aus Oneglia — eine 45jährige Frau, die seit ihrer Geburt ununterbrochen an Katalepsie (Starrsucht) leidet. Dieser Zustand tritt nach regelmäßigen Pausen von 20 bis 30 Tagen ein und dauert jedesmal mehrere Wochen lang an. Seit 27 Jahren hütet die Kranke so das Bett. Die Nahrung des Phänomens bestand in den ersten 20 Lebensjahren aus ein wenig Bouillon, von da an bis zum heutigen Tage aus — frischem Wasser, eine Enthaltsamkeit, gegen die Succi und Konsorten die reinen Schwelger-Orgien verüben. Sommer und Winter stehen die Fenster ihres Zimmers offen, da die Kranke weder Wärme noch Kälte empfindet. Im Zustand der Starrsucht sind ihre Augen geöffnet, unbeweglich und gläsern und der ganze Körper steif. Die ärztlichen Autoritäten der Gegend — darunter in erster Linie natürlich der Herr Parroco und der Schäfer des Dorfes — wissen vor Verwunderung über den interessanten Fall seit vollen 45 Jahren nicht, was darüber zu sagen, und zerbrechen sich noch immer die Köpfe. Und darum vermuthlich unterbreitet ihn auch heute der Herr Parroco seinen internationalen Amtsbrüdern im „Moniteur de Rome“, aus dessen Charakter wir auch auf den Charakter der ganzen Geschichte schließen, in deren Hintergrund sicher noch eine „Madonna auf dem Apfelbaum“ oder „im Wasserglas“ schlummern mag.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Kassel, 4. Januar. Der Ober-Landesgerichtspräsident Consbruch ist gestern gestorben.

Stuttgart, 4. Januar. Prinzessin Marie von Würtemberg erlag heute Nacht ihrem langjährigen Brustübel. (Prinzessin Marie, die am 30. Oktober 1816 geborene ältere Schwester des Königs Karl I., war mit dem Grafen Alfred von Neipperg verheirathet und seit dem 16. November 1865 Wittwe.)

Paris, 4. Januar. Aus Nizza wird gemeldet, der Vater Gambetta's habe auf das Drängen des Deputirten Etienne in die Ueberführung der Leiche seines Sohnes nach Paris gewilligt, wenn dieselbe im Pantheon beigesetzt werde.

London, 4. Januar. Goschen wird, wie es heißt, um einen Sitz im Parlament in dem vakanten Wahlkreise von Liverpool kandidiren, wo ihm die Unterstützung der Konservativen und der liberalen Unionisten gesichert ist. Die „Times“ sagt, die Uebernahme des Schatzkanzlerpostens durch Goschen habe die irischen Terroristen entmuthigt und werde dazu beitragen, das Vertrauen des Kontinents zu der Festigkeit der englischen Politik zu stärken. Goschen werde eine Schwächung des englischen Einflusses niemals zugeben.

Sofia, 4. Januar. Aus Macedonien werden angebliche türkische Greuel (?) signalisirt, es kommen ferner bestimmt lautende Meldungen über aufrührerische Bewegungen in Macedonien; in ganz Bulgarien macht sich überdies ein lebhaftes Anwachsen der Strömung zu Gunsten der Wiederwahl des Fürsten Alexander geltend.